



Gemeinschaft von Christen und Muslimen
in der Schweiz

Postfach 6243, 3001 Bern, ☎ 031 340 26 08, PC-Konto 30-35619-1
Sekretariat: Viviane Amacker, E-Mail: info@g-cm.ch, www.g-cm.ch

April 2013

Mitgliederinformation 1/2013

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

Wir wandeln uns, die GCM wächst aus ihren Kinderschuhen. Darum verändert sich auch unser Profil. Einiges ist schon aktuell, anderes wird es noch. Wie immer finden Sie aber auf den letzten Seiten aktuelle Daten für Veranstaltungen, die wir organisieren, wo wir mitwirken oder deren Besuch wir Ihnen gern und vorbehaltlos empfehlen.

Die Eingliederung des Bereiches OeME Migration von der Speichergasse 29 in das neue Haus der (reformierten) Kirche am Altenberg veränderte auch unseren Standort. Seit Dezember 2012 ist unser Gastrecht und mit ihm auch das Sekretariat gezügelt. Seit der letzten Jahresversammlung ist die Hälfte der Mitglieder im Vorstand neu. Den aktuellen Vorstand (noch ohne den christkatholischen Priester Nassouh Toutoungi) sehen sie auf Seite 3. Von rechts sehen Sie Mirjam Wagner-Ben Chabane, ev.-ref. Pfarrerin in Muttenz, Luzius Jordi, eh. Co-Präsident GCM und pens. ev.-ref. Pfarrer, Nadir Polat, Architekt und neuer Co-Präsident, neben ihm Sevim Polat, dann Kathrin Rehmat-Suter, ev.-ref. Pfarrerin in Biel, neue Co-Präsidentin, Marise Lendorff-El Rafii aus Zürich, Nabil Ait Mokhtar mit Verbindungen in die Romandie, besonders nach Genf und Thomas Markus Meier.

Wir erneuern uns und das zeigt sich unter Anderem auch, indem wir neu auf Facebook sind und weil unsere Website wie auch unser Logo erneuert wird. Unseren Vorschlag dafür haben wir für

Sie ebenfalls auf Seite 3 zur Ansicht abgedruckt. Es wurde von Thomas Markus Meier entworfen. Was meinen Sie dazu?

Aus zwei von drei Vorträgen der letzten Jahresversammlung können Sie in dieser Ausgabe Auszüge nachlesen. Pfarrer Dr. Heiner Rothe, Spezialist für den Dialog zwischen Muslimen und Christen berichtete aus Deutschland. Eindrücklich waren aber auch die Schilderungen der Islamwissenschafts-Studentin Esmā Arnautovic. Sie berichtete uns mit Frische und Klarheit aus der Schweiz. Und Lilo Vischer Roost vom runden Tisch der Religionen beider Basel klärte uns auf über die aktuellen Geschehnisse im Zusammenhang mit der kleinen öffentlich rechtlichen kantonalen Anerkennung der Aleviten. An der letzten Jahresversammlung wurde Rifa'at Lenzin für Ihren wichtigen Einsatz verdankt und aus Co-Präsidium und Vorstand verabschiedet. Wir sind froh um ihre Zusage uns beraterisch auf Anfrage weiter zur Seite zu stehen.

Der Text von Amira Hafner Al Jabaji beleuchtet einen Aspekt von dem zu selten die Rede ist. Viele Menschen, die dem Islam zugehören, die hier zuhause sind, die im Alltag vielfältig Hand bieten und Brücken bauen in der Gesellschaft, werden nicht wahrgenommen. Die Frage, ob das, was öffentlich beim Stichwort „Islam“ zur Sprache kommt, mit dem Islam zu tun hat und von wo aus das beurteilt wird, scheint uns sehr gerechtfertigt.

Eine kleine Randnotiz dürfte auch unser Zusammenwirken freuen: der Grossimam Ahmed Al Tayyeb von der Al Azhar Universität in Kairo bietet Papst Franziskus volle Zusammenarbeit und Liebe an! Damit die Kultur des Hasses und der Ungleichheit ein Ende findet. Das unterstreicht ähnlich, auf seine Weise auch die Arbeit von Rev. Dr. Johnson Mbillah, dessen Besuch uns letztes Jahr besonders freute. Mathias Tanner von der Abteilung Migration der reformierten Kirche Bern Jura Solothurn hat darüber geschrieben. Einen Teil seines Artikels können wir hier abdrucken. Es ist übrigens wesentlich dem Engagement von Mathias Tanner zu verdanken, dass die GCM ihren Wandel im vergangenen Jahr schliesslich doch zuversichtlich überstanden hat und nun neu auf Kurs ist.

Kathrin Rehmat und Nadir Polat, Präsidium



Und hier ist unser neues Logo. Es soll schlichter und nicht von vornherein provozierend sein. Wir möchten mit einem neuen inneren Gleichgewicht für den Dialog und die Gemeinschaft auftreten und so zum gesellschaftlichen Frieden in der Schweiz beitragen. Was finden Sie dazu?



Gegenwart und Zukunft des christlich-islamischen Dialoges Zwei Rückblicke auf die Jahresversammlung 2012

1. Zusammenfassung des *Referats von Pfarrer Heinrich Georg Rothe*, Islambeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, gehalten anlässlich der Jahresversammlung der „Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz“, am 1. Dezember 2012 im Refektorium der Elisabethenkirche Basel.

Obwohl in Deutschland fast alle Landeskirchen Islambeauftragte haben, und es neben Beauftragten in einzelnen Bezirken auch vielen gemeindenahen Netzwerken und ausserhalb der verfassten Kirchen viele islamisch-christliche Dialogvereine gibt (vgl. www.kcid.de/prodia/landkarte.php), sollte man sich dennoch keine Illusionen über die Stärke des Dialogs machen. Denn die dialogfeindlichen Kräfte sind in Deutschland genau so stark wie in der Schweiz. Was hierzulande die Anti-Minarettdebatte war, ist in Deutschland die Sarrazin-Debatte. In Umfragen bewegen sich beim Stichwort „Islam“ in Westdeutschland die Assoziationen zu „Toleranz“, „Menschenrechte“, „Solidarität“ etc. unter 10% und in Ostdeutschland gar nur bei 5%. Wohingegen über 80% an Frauenunterdrückung und Ähnliches denken und eine mehrheitlich negative Haltung zeigen. Auch kirchliche Kreise mit den Islambeauftragten sowie die Dialogpartner auf muslimischer Seite haben gegen diese negative Grundstimmung in der Gesellschaft zu kämpfen. Dem steht aber gerade bei jungen Muslimen (bei uns sogenannte „Secondos“) der klare Wille gegenüber, sich in der Mehrheitsgesellschaft zu integrieren. Über 50% der über 16-jährigen Muslime sind Mitglied in einem deutschen Verein! Nun darf man aber über die Haltung der Kirchen gegenüber dem christlich-islamischen Dialog auch keine zu positiven Erwartungen hegen. Natürlich sind viel mutige Dialogbemühungen bei Grosskirchen, Freikirchen und Migrationskirchen im Gang. So gibt es auf den evangelischen und katholischen Kirchentagen seit Jahrzehnten fest etablierte Dialog- und gar Trialogzentren (Juden eingeschlossen).

Auch wird an Fachtagungen, Konferenzen der Islambeauftragten der EKD und bei vielfältigen Mitgliederversammlungen von lokalen kirchlichen Arbeitsgemeinschaften (bes. in Baden-Württemberg) der Dialog gepflegt oder thematisiert. Aber dies ist nur die eine Seite. Die andere ist, dass die Kirchen lange dem Dialog ambivalent bis bremsend gegenüberstanden und klare Positionen vermissen liessen. Die Handreichung des Rats der EKD von 2006 mit dem bezeichnenden Titel „Klarheit und gute Nachbarschaft“ bedeutete gegenüber früheren Erklärungen eindeutig einen Rückschritt. (*Man beachte den Widerspruch zwischen den Haltungen Klarheit und Nachbarschaft*). Der damalige Ratsvorsitzende Prof. Dr. Wolfgang Huber bezeichnete den bisherigen Dialog gar als „blauäugigen Kuscheldialog“. Dies belastete natürlich den Fortgang des Dialogs. Erst kürzlich, im Sommer 2012, wurde nach einer vierjährigen Pause wieder ein Spitzengespräch zwischen Muslimen des Koordinierungsrates der Muslime in Deutschland (KRM) und der EKD möglich. Umso wichtiger ist es, das sich (zum Teil auch gegenläufig) der Dialog auf „unterer Ebene“ weiter entwickelte. In der Region Stuttgart wurden 1998 gleich zwei christlich-islamische Dialogvereine gegründet, deren Engagement sich nach dem 11. September 2001 gar verstärkte. Islamisch-christlich gemischte Gruppen spielten Theater und machten gar Kabarett. 2003 wurde in Bad Boll eine nationale Plattform der christlich-islamischen Gesellschaften gegründet, in einer Zeit, als die Kirchen starke Rücksicht auf konservative und islamscheue Kräfte in ihren Reihen nahmen. Da auch der Staat Dialog als eine seiner Aufgaben begriff, konnten für die Dialogvereine und –initiativen staatliche Gelder verfügbar gemacht werden. Positiv zu erwähnen ist an dieser Stelle auch die katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die, ökumenisch offen, zu **d e r** Plattform eines akademisch qualifizierten, christlich - islamischen Dialogs wurde. Positiv zu würdigen ist generell die Rolle des Staats als indirekter „Player“ im christlich-islamischen Gespräch, welches als integrationsförderndes Instrument begriffen wird. Durchaus mutig und zum Teil gegenläufig zur gesellschaftlichen Debatte wurden folgende Weichen gestellt:

- Schaffung der Deutschen Islamkonferenz 2006, auf der auch Themen diskutiert wurden, die ausserhalb der Zuständigkeit des Bundes lagen, wie z.B. islamischer Religionsunterricht oder Imam-Ausbildung.
- Zustimmung zu bekenntnisgebundenen islamischen Religionsunterricht in mehreren Ländern, die die Länder verpflichtete, mit den islamischen Religionsgemeinschaften als Partner zusammen zu arbeiten.
- Seit 2011 Einrichtung von 4 Zentren für islamische Theologie an staatlichen Universitäten, die künftig an die Seite der christlich-theologischen Fakultäten und der jüdischen Hochschule treten werden.
- Verträge zwischen einzelnen Bundesländern (Hamburg, Niedersachsen, Bremen) und islamischen Vereinen über Zusammenarbeit z.B. in den Bereichen Gefängnis- und Krankenhauseelsorge.

Zusammenfassend darf gesagt werden, dass in Deutschland eine Dynamik in Gang gesetzt wurde, die auf eine bessere Integration des Islam als Religion in die deutsche Gesellschaft abzielt. Obwohl Deutschland kein laizistischer Staat ist (wie z.B. Frankreich), aber gleichwohl ein Staatskirchenrecht kennt (das jedoch Staat und Kirche klar trennt), lädt er sog. „Überzeugungsgemeinschaften (religiöse wie antireligiöse) zur Mitwirkung im öffentlichen Raum ein und unterstützt diese Gemeinschaften gar finanziell mit öffentlichen Geldern. Dazu sind auch die Muslime eingeladen. In diesem Umfeld der staatlichen Unterstützung, in dem die Politik Themen bearbeitet, die früher nur für Vereine und Kirchen galten, müssen kirchliche Dialogvereine erneut nach ihrer Rolle suchen. Braucht es sie überhaupt noch? Auch muslimische Vereine fragen sich, ob sie den Dialog mit den Christen überhaupt noch „brauchen“. Die Frage darf aber mit Fug und Recht positiv beantwortet werden: Es braucht den Dialog noch, damit aus einem Nebeneinander (manchmal auch Gegeneinander) ein Füreinander entsteht!

Die Selbstbezeichnung unseres Schweizer Vereins als **Gemeinschaft** scheint für Herrn Rothe richtungsweisend, auch und gerade im deutschen Kontext! In einem gesellschaftlichen Umfeld, das zunehmend auch religiös fragmentiert wird und wo die Grosskirchen längst nicht mehr die einzigen Mitspieler sind (man denke auch an die Zunahme der sog. Migrationskirchen), wird es umso wichtiger, dass sich zwischen den Gemeinschaften Kontakte entwickeln, durch die sich Menschen zusammenfinden und anfreunden können. Nach wie vor wichtig (bei uns in der Schweiz erst recht) wird die Notwendigkeit des miteinander Handelns im Hinblick auf die Gleichberechtigung (religiös und politisch), - zum Wohl der Nachbarschaft, der Gemeinden, der Region und des Staates.

zusammengefasst von L. Jordi

2. Im letzten Punkt des *Referates von Esma Arnautovic* an der Jahresversammlung 2012 legte sie uns ein Zitat von Scheich Khaled Bentounès ans Herz, welches eine Weisheit anstrebt, nach der zu ringen gerade in unserer Gesellschaft und für das, was wir unter Gemeinschaft verstehen, sinnvoll ist:

„Der Orient und der Okzident sind existent. Doch was Gott betrifft, so lässt er sich nicht vereinnahmen. Er gehört weder ausschliesslich hierhin, noch ausschliesslich dorthin. Die Begriffe sind kein Widerspruch, sie helfen dem Menschen, die Einheit der Welt in ihrer Vielfalt zu begreifen. Wir sollten ein Verständnis dieser Gegensätzlichkeit anstreben, ohne sie gegeneinander auszuspielen.“

Und in vier Statements formulierte sie klare Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft, die wir uns zu Herzen nehmen, ich zitiere sie mit voller Zustimmung zu den vier Anliegen wörtlich:

- Ich wünsche mir, dass ich mich für meine Religionszugehörigkeit, mein Kopftuch und meine Wahl auf Religionsausübung nicht rechtfertigen muss.

- Ich wünsche mir mehr Engagement von den Muslimen, mehr Partizipation an der Gesellschaft und eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Religion und Tradition.
- Ich wünsche mir, dass nicht nur über Muslime gesprochen wird, sondern dass Muslime selbst zu Wort kommen und ihren Standpunkt zur Diskussion darlegen können.
- Und ich wünsche mir, dass die mediale Fokussierung auf Negativismus zugunsten einer alltagsnäheren und positiveren Berichterstattung weicht.

zusammengefasst von K. Rehmat

Helvetischer Ethno-Islam– oder wie aus Arabischer Tracht islamische Kleidung wurde

An die Kontroversen um „das islamische Kopftuch“, um *Hidshabs*, *Burkas* und *Niqabs* haben wir uns inzwischen längst gewöhnt. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht in den Medien über einen Sachverhalt berichtet wird, in dem es um die sogenannten „Islamischen Bekleidungs Vorschriften“ geht. Die Thematik scheint, ausser für die Naturwissenschaften, für jede akademische Disziplin (mit einer Ausnahme, wie noch zu erläutern sein wird) und für weite Gesellschaftsbereiche von grosser Relevanz zu sein. Nachdem schon vor Jahren erstmals Schweizer Gerichte über die Zulässigkeit des „Islamischen Kopftuchs“ einer Lehrerin an einer öffentlichen Schule geurteilt hatten, beschäftigen sich heute immer mehr öffentliche Lehranstalten wie auch zunehmend privatwirtschaftliche Unternehmen mit der Kopftuch- und Kleiderfrage und streben nach möglichst einfachen und umfassenden Lösungen. Verschiedene politische Vorstösse, die versuchen ein sogenanntes „Burkaverbot“ zumindest auf kantonaler Ebene einzuführen, sind nach wie vor aktuell. Und auch auf der Ebene der Exekutive wird um Regelungen gerungen.

Sie zielen darauf ab, „islamische Kleidung“ als Teilbereich der Individualrechte und Religionsfreiheit mit den ebenso legitimen Ansprüchen und Bedürfnissen, die unter den Stichworten „Neutralität des Staates“, „säkularer öffentlicher Raum“, „Sicherheit“, „Integration“ und „Gleichstellung der Geschlechter“ laufen, in Einklang zu bringen.

So äussern sich allerlei ExpertInnen zum Thema und beleuchten es aus ihrer jeweiligen Warte. Nebst JuristInnen und PolitikerInnen greifen auch FeministInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und natürlich auch islamische TheologInnen und Rechtsgelehrte, die die einschlägigen Koranstellen und Hadith-Texte klassisch erläutern, in die Debatten ein. Zusätzlich wird die Islamwissenschaft (sic!) bemüht, um der breiten Bevölkerung beispielsweise die Vielfalt orientalischer Frauenbekleidungsstücke zu erläutern: *Tschador*, *Abaya*, *Burka*, *Niqab*, *Dschilbab*, *Khimar* und Co gehören seither schon fast zum Grundvokabular von JournalistInnen und PolitikerInnen, die sich mit „dem Islam“ auseinandersetzen.

Das ist so bedenklich wie überraschend! Denn ausgerechnet jene akademische Disziplin, die sich mit der Alltagskultur, der Kleidung, Trachten und Folklore von Volksgruppen befasst, die Ethnologie, bleibt seltsamerweise vom Diskurs ausgeschlossen oder übt sich im grossen Schweigen. Dabei müsste gerade sie mehr als alle anderen akademischen Fachrichtungen ein immenses Forschungsinteresse haben und über sinnvolle Deutungsansätze verfügen, um das Phänomen einer neu entstehenden ethnischen Gruppe in der Schweiz zu erfassen und einzuordnen.

Eine neue islamische Ethnie: Helveto-araboide Neo-Muslime

Diese ethnische Gruppe lässt sich in etwa wie folgt beschreiben: Junge, in der Schweiz sozialisierte und oft sogar zur autochthonen Bevölkerung gehörende Männer und Frauen aus unterschiedlichem Sozial- und Bildungsmilieu, die zeitgleich mit dem Konvertieren zum Islam äusserlich zu golf- oder wüstenarabischen Stammesangehörigen mutieren und fortan, nicht nur den Anteil arabischer Terminologie in ihrem Sprachgebrauch kontinuierlich erhöhen, sondern immer mehr eine eigenartig folkloristisch anmutende Ethno-Islam-Identität annehmen, die verschiedene,

nicht klar voneinander abzugrenzende Komponenten in sich trägt und eine Spannung zwischen Etikett und Inhalt offenlegt. Auf dem Etikett steht viel Islam, so viel, dass dies vielleicht der Grund ist, weshalb sich die Ethnologie bisher nicht dazu geäußert hat und den Diskurs fälschlicher- und fatalerweise in eine Religions- bzw. Islamdiskussion hat abdriften lassen anstatt ihn aus der Ethnowarte zu betrachten. Den helveto-araboiden Pseudohybriden kann das nur recht sein. Denn damit übernimmt man ihren Diskurs, ihre Denkweise und vor allem ihren Anspruch, die Repräsentanten des wahren, echten und einzig zulässigen Islams zu sein. Dieser Islam orientiert sich an der Lebensweise und Alltagskultur des Hidschas im 7. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, religiös gesprochen am Leben des Propheten Muhammad (sAs). Als Muslim könnte man dagegen wohl kaum etwas haben, schliesslich gilt der Prophet als Vorbild. Könnte, denn es ist augenfällig, dass diese Vorbildhaftigkeit hier bewusst oder unbewusst missverstanden und so umgedeutet wird, dass es im Verständnis der helveto-araboiden Neo-Muslime nur noch eine einzige genuine und daher ideale islamische Lebensweise und Alltagskultur gibt, die sich eben auch im Tragen entsprechender Kleidung und dem Gebrauch entsprechender Alltagsgegenstände und Kosmetika ausdrückt.

Die Männer legen Jeans und Sakko ab und tauschen es fortan gegen eine weisse *Dischdascha*, ein langärmeliges, bodenlanges Hemd aus Baumwolle. Die Schirmmütze macht der nunmehr permanent getragenen ebenfalls weissen Kappe, der *Takke*, Platz. So tritt Mann vor die Medien. Eine Steigerung erfährt die Verkleidung mit dem zusätzlichen Anlegen des *Schumagg*, des weissen unifarbenen Kopftuchs, das auf zahlreiche und unterschiedliche Art getragen werden kann. Wahhabit- und Salafisten-Prediger tragen es oft lose über den Kopf gelegt, die Enden über die Schultern herabhängend – und ganz wichtig, ohne den *Ogal*, dem schwarzen Band, das das ganze am Kopf zusammenhält. So tritt auch der helveto-araboide „Scheich“ vor die Gläubigen, um für sie in exakt derselben Manier wie das eben solche Prediger tun, mit derselben Rhetorik, Intonation und Gestik (inklusive erhobener Zeigefinger), „den wahren Islam“ zu predigen.

Zum Bild des zum Wüstenaraber Konvertierten gehört auch der „islamisch“ korrekt geschnittene Vollbart. Dieser, insbesondere wenn er noch Henna gefärbt ist, soll die Sunnah-getreue Lebensweise unterstreichen.

Frauen der ethnischen Gruppe der *helveto pseudoarabischen Neo-Muslime* tragen in der Öffentlichkeit bevorzugterweise das lange Schwarze mit und ohne Sehschlitz, *Niqab*, in verschiedenen Variationen, manchmal auch schwarze Handschuhe, ganz so wie es in gewissen Regionen auf der arabischen Halbinsel Brauch oder je nachdem auch einfach Mode ist. Bemerkenswerterweise kann in Bezug auf die Vollverschleierung der Frau, inklusive Gesichtsverhüllung, kaum konkret auf die Sunna Bezug genommen werden, was wohl erklärt, weshalb die schweizerischen Niqabträgerinnen argumentieren, sie trügen diese Kleidung, „um Allah zu gefallen“.

Die Implantierung peninsularer „Islam“-Folklore in die helvetische Lebensrealität erschöpft sich nicht bei der Kleiderfrage. Dieselben europäischen Internet-Anbieter von „Sunnah-konformer Kleidung“ handeln auch mit Devotionalien wie etwa Parfum aus Mekka, selbstverständlich ohne Alkohol, dafür mit bedeutungsschweren Namen wie „*al-Haramain*“ oder „*al-Kaaba*“. Wem das zu blasphemisch riecht, weicht besser auf *Bokhur* um, Weihrauch, der ebenfalls angeblich aus Mekka stammt und dessen Anwendung als Raumparfum mit desinfizierender Wirkung in der Sunna „verankert“ ist. Auf alle Fälle scheint es den Duft des wahren Islam in der helvetischen Stube zu verbreiten und die Metamorphose zum „Ideal-Muslim“ neben visuellen auch mittels olfaktorischen Hilfsmitteln zu unterstützen.

Gefahr für die innerislamische Kultur- und Meinungsvielfalt

Man könnte fragen, wo das Problem liegt. Ob das Ganze nicht einfach im Sinne der Toleranz als eine Frage des persönlichen Geschmacks zu betrachten sei. Könnte man. Aber diese eigentümliche Verwandlung ist nicht einfach nur abstrus, sondern problematisch. Öffentliche Auftritte in besagter Aufmachung, insbesondere in den Medien, haben Auswirkungen auf den gesamten

öffentlichen Islam-Diskurs und die allgemeine Selbst- und Fremdwahrnehmung der in der Schweiz lebenden Muslime.

Die verstärkte mediale Aufmerksamkeit, die besonders – wen wundert's – Bildmedien diesen „Ethno-Idealmuslimen“ zukommen lassen, verstärkt den Eindruck und die Botschaft eines orthodoxen wahhabi/salafi-Islams, an dem sich alle Muslime letztlich zu orientieren haben und der versucht, entgegen der über die Jahrhunderte gewachsenen islamischen Kulturvielfalt eine einzige islamische Kultur und Lebensweise zu postulieren oder positiv ausgedrückt: die Muslime weltweit unter dieser Lebensweise, die sie als Sunnah-gerecht definieren und idealisieren, zu vereinen. Das wirkt bedrohlich auf die nicht-muslimische Gesellschaft und untergräbt die Bemühungen all jener „Normal“-Muslime, die die innerislamische Kultur- und Meinungsvielfalt wie auch die Gestaltbarkeit und Dynamik muslimischer Lebensweisen hervorheben und sie in Einklang mit jeglicher kulturell gearteter Umgebung bringen.

Als zum Islam konvertierte ethnische SchweizerInnen müssten gerade diese Leute eine besonders brückenbildende, mässige und vermittelnde Rolle in unserer Gesellschaft einnehmen. Doch dieser Verantwortung stellen sie sich nicht nur nicht, sondern sie verstärken durch ihr Verhalten sogar noch die ablehnende Haltung von Teilen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Muslimen. Das ist alles andere als Sunnah-konform!

Das Schweigen der Ethnologie, die Selbstinszenierung dieser Quasi-Norm-Muslime, die alles auf die orthodox-religiöse Schiene verlagern, und die Medien, die das genüsslich und bildstark untermauern, bilden zusammen eine höchst effiziente Komplizenschaft, die nicht nur die Bemühungen all jener untergräbt, die der real existierenden kulturellen Vielfalt und Dynamik innerhalb des Islams zu besserer Sichtbarkeit und Wahrnehmung zu verhelfen versuchen, sondern stärkt auch auf allen Seiten (der muslimischen und der nicht-muslimischen) jene Kräfte, die sich mit ihren extremen Positionen gesellschaftlich und politisch bisher am Rand befunden haben, aber immer erkennbarer auf die Mitte zusteuern.

Amira Hafner-Al Jabaji

Die Doktrin entzweit, die Praxis vereint¹

Johnson Mbillah engagiert sich für ein friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen in Afrika

Religionen werden vielerorts für Konflikte instrumentalisiert, auch in Afrika. Johnson Mbillah ist Generalsekretär des Programme for Christian-Muslim Relations in Africa (PROCMURA). Auf Einladung von mission 21 kam er in die Schweiz, um von seiner Arbeit zu berichten. In Bern war er beim Bereich OeME-Migration zu Gast und traf sich dort zu einem Gespräch mit Kathrin Rehmat Co-Präsidentin der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz (GCM).



V.l.n.r.: Armin Zimmermann (mission 21), Johnson Mbillah (PROCMURA), Kathrin Rehmat (GCM) (Foto: Mathias Tanner)

¹ Der ganze Artikel von Mathias Tanner kann in vice-versa, Heft 1/2013: Rubrik 'Die Welt im Kanton' nachgelesen werden.

Glaubensbekenntnis und Friedensarbeit

Religionen können Quellen des Friedens sein. Dies möchte Johnson Mbillah mit seiner Organisation PROCMURA bewusst machen und im afrikanischen Alltag verwirklichen. PROCMURA ist eine christliche Organisation, die 1959 von afrikanischen Kirchen gegründet worden ist. Sie hat ihren Sitz in Nairobi/Kenia und Regionalkomitees in 20 afrikanischen Ländern. PROCMURA setzt sich insbesondere für das Recht auf Religionsfreiheit und für ein friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen ein. Zu diesem Zweck vermittelt PROCMURA bei Spannungen zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften, indem sie Konferenzen, Konsultationen und Workshops zwischen Regierungsvertretern, christlichen und muslimischen Führungspersonen sowie Frauen- und Jugendgruppen durchführt. Bei dieser Arbeit lässt sich PROCMURA gemäss Mbillah von zwei Prinzipien leiten: Sie wollen zum einen ihren christlichen Glauben in Wort und Tat bekennen, denn das Glaubenszeugnis sei Teil der christlichen Identität. Das Ziel der Kirche dürfe es aber nicht sein, Muslime zu evangelisieren. "Gott hat den Menschen Freiheit gegeben, auch in Glaubensfragen. Wäre dem nicht so, wären wir alle Puppen." Auch im Koran stehe, dass es in Glaubensfragen keinen Zwang geben dürfe. Der Islam sei aber genauso missionarisch ausgerichtet wie das Christentum. Wichtig sei, dass man seinen Glauben im Geist der guten Nachbarschaft leben könne, ohne die andere Religion zu verunglimpfen. Zum andern will sich PROCMURA mit Muslimen konstruktiv und konkret für den Frieden einsetzen, denn Christ zu sein bedeute auch, für den Frieden zu arbeiten. Dabei könnten die Menschen lernen: "Die Doktrin entzweit, die Praxis vereint."

Bildung als Schlüssel gegen Extremismus

Beim Dialog und Zusammenleben von Christen und Muslimen geht es laut Mbillah nicht darum, die Religionen zu vermischen. Es gehe vielmehr darum, die Gemeinsamkeiten zu feiern und die Unterschiede nicht zu verdrängen, sondern verstehen zu lernen, zu akzeptieren und damit zu leben. Damit dies gelingt, müssen laut Mbillah zunächst die innermuslimischen und innerchristlichen Beziehungen gestärkt werden.

Dabei müsse das mangelhafte Wissen über die eigene und die andere Religion durch Bildung beseitigt werden. Denn Wissensmangel begünstigt den religiösen Extremismus: "Leider sind Extremisten mit ihren simplen Perspektiven insbesondere bei schlecht Gebildeten überzeugender als diejenigen, die Versöhnungsarbeit leisten ", meint Mbillah. Es brauche aber auch Bildung in weiteren Fächern und konkrete Begegnungen, um den Horizont der Menschen zu öffnen. *Mathias Tanner, Fachstelle Migration*

Hinweise auf Veranstaltungen

Wanderausstellung: "... denn die Menschen sind alle Geschwister"
5.-26. Mai in Biel, Eglise Pasquart und Pauluskirche mit Teilnahme GCM an der Finissage am 26. Mai in der Pasquartkirche. Weitere Ausstellungsorte auf www.refbejuso.ch/migration

1. August: Meine Schweiz – Deine Schweiz – Unsere Schweiz
Gemeinsamer Nationalfeiertag mit Iftar, Gesang und kleineren Ansprachen, mit Halal Buffet. Ab 18h30 im Haus der Religionen in Bern an der Laubeggstr. 21, Bus Nr. 10 bis Rosengarten, in Zusammenarbeit mit TUOS.



23. August: Sufismus – die Mystik des Islam, Vortrag Peter Hüseyin Cunz, 19h30 im Pfarreiheim St. Sebastian Wettingen. Weitere Infos: www.kath-wettingen.ch

24. August: Gott entgegen drehen. Gotteslob mit Elementen aus Sufismus und christlicher Tradition, 18h Kirche St. Anton Wettingen.

Christliche und muslimische Frauen im Dialog
Programm Mai bis September 2013.

Samstag, 25. Mai 2013, 14-17 Uhr

Wasser und Feuer - ein Workshop zu religiösen Symbolen.

Wasser und Feuer haben in den meisten Religionen einen hohen Symbolgehalt. An der Schnittstelle zwischen Göttlichem und Menschlichem erscheinen sie als Mittler zum Heiligen. Wir begeben uns auf eine sinnenfreudige Entdeckungsreise.

Samstag, 13. Juli 2013, 20.45 - gegen 23 Uhr

Gemeinsames Fastenbrechen im Islam im Monat Ramadan

Wir tauschen persönliche Erlebnisse und eigenes Wissen rund ums Thema Fasten im Christentum und im Islam aus. Nach dem islamischen Maghrib Gebet (ca 21.34 Uhr) geniessen wir gemeinsam die mitgebrachten Speisen. Jede Frau bringt etwas für's festliche Büffet mit. Willkommen sind natürlich auch Frauen welche nicht gefastet haben. An diesem Abend wird keine Kinderhüte angeboten, wir essen mit unseren Kindern.

Samstag, 21. September 2013, 14-17 Uhr

Pascha oder Partner? Die Rolle des Mannes im Christentum und im Islam

Impulsreferat und Austausch zu Erziehung und Rollenmustern von Knaben und Männern in den religiösen Traditionen.

Ort: Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Kosten: Freiwilliger Beitrag an die Gruppenkasse.

Nähere Informationen: Hanna Kandal (044 322 57 84)

Anmeldung für die Kinderbetreuung bis Dienstag vor dem Treffen an Rim Mourad, Tel. 044 760 06 09 (bitte Beantworter benutzen).

Voranzeige: 26. Oktober 2013 zwischen 10.00 und 16.30 Uhr

Jahresversammlung der GCM in der neuen Stiftung Islamisches Zentrum Volketswil (SIZV) zu einem Thema „... rund um unser Essen.“ Weitere Infos folgen.

Wir freuen uns an allen Veranstaltungen auf viele altbekannte und neue Interessierte aus beiden Glaubenstraditionen.